

- A ALLGEMEINES**
- AP INFORMATIONSWESEN; ARCHIVE, BIBLIOTHEKEN, MUSEEN**
- APB Bibliotheken; Bibliothekswesen**
- Bibliothek 2.0**
- AUFSATZSAMMLUNG**
- 11-1 *Handbuch Bibliothek 2.0* / hrsg. von Julia Bergmann und Patrick Danowski. - Berlin : de Gruyter Saur, 2010. - XII, 392 S. : Ill., graph. Darst. ; 24 cm. - (Bibliothekspraxis ; 41). - ISBN 978-3-11-023209-7 : EUR 59.95
[#1499]**
- EINFÜHRUNG**
- 11-1 *Die digitale Bibliothek von Babel* : über den Umgang mit Wissensressourcen im Web 2.0 / Reinhard Bauer. - Boizenburg : Hülsbusch, 2010. - 169 S. : graph. Darst. ; 23 cm. - Zugl.: Krems, Univ., Master Thesis, 2009. - ISBN 978-3-940317-71-1 : EUR 26.90
[#1768]**

Zwei aktuelle Titel setzen sich mit dem Thema Web 2.0 und den Folgen für die Bibliotheken auseinander. Im Vergleich offenbaren sich die Chancen und Risiken der Auseinandersetzung mit dem Suffix „2.0“, das einen entscheidenden Part in der Debatte über die Zukunft des Bibliothekswesens spielt.

Julia Bergmann und Patrick Danowski nehmen sich als Herausgeber des *Handbuchs Bibliothek 2.0* umfassend des häufig kontrovers diskutierten Themas an. Auf knapp 400 Seiten werden die wesentlichen relevanten Begriffe, Entwicklungen und Technologien rund um die Bibliothek 2.0 beleuchtet. Das Format „Handbuch“ und der Verlag de Gruyter Saur wecken dabei hohe Erwartungen. Die Liste der Beiträger umfaßt viele, die in den letzten Jahren entweder die Diskussion rund um die Bibliothek 2.0 in der Bundesrepublik bestimmt haben oder interessante Impulse zum Weiterdenken gaben.

Die Beiträge beleuchten die unterschiedlichsten Aspekte der Bibliothek 2.0. Wollte man diese kategorisieren, böten sich vor allem die Begriffe „sozial“, „technologisch“ und „praktisch“ an. Der Anspruch der einzelnen Beiträge reicht vom Essay über den *appetizer* (es doch einmal auszuprobieren) und den Erfahrungsbericht bis zur Handlungsanweisung. Diese Heterogenität

bringt in Bezug auf das ganze Handbuch einige Schwierigkeiten mit sich, die noch zu beleuchten sind.

Bibliothek 2.0

Zur Begriffsklärung der Bibliothek 2.0 stellen Bergmann und Danowski fest: „In unseren Augen stellt die Bibliothek 2.0 eine wesentliche Verbesserung der Bibliothek dar; denn mit den neuen Werkzeugen des Web 2.0 ist es wesentlich einfacher, Ranganathans Ideal der Bibliothek als lebendem Organismus zu verwirklichen oder auch dem alten Ideal der nutzerorientierten Bibliothek besser zu genügen“ (S. 6). Tim O'Reilly zitierend füllen sie diese Idealform mit Inhalt: sieben Punkte machen demnach das Web 2.0 aus, die auch auf die Bibliothek zu übertragen seien (S. 7):

- Das Web als Plattform
- Kollektive Intelligenz
- Daten als „Intel Inside“
- Software ohne Lebenszyklus
- Lightweight Programming Models
- Software über Gerätegrenzen hinweg
- Rich User Experience

Zumindest der erste, zweite und siebte Punkt können mit der nutzerorientierten Bibliothek in Verbindung gebracht werden. Für die anderen müsste ein Blick in das weitere Handbuch zeigen, was gemeint ist. Die Herausgeber stellen etwas später fest: „Was die Integration von Web 2.0-Technologie angeht, machen wir bereits immer mehr Fortschritte, jedoch die Integration der dahinter stehenden Ideen in die Organisationen steckt noch immer in den Kinderschuhen“ (S. 17). Es ergeben sich also zwei Dimensionen des „2.0“: eine eher technische und eine, die eine „wesentliche“ Veränderung der Bibliothek zur Bibliothek 2.0 bedeuten würde, nämlich, daß sie in ihrem „Wesen“ den Geist des Web 2.0 adaptieren müsse.

Sozial

Eine Perspektive auf die Bibliothek 2.0 ist die „soziale“. So wie das Internet als „social web“ die Teilnahme, Teilhabe und Mitgestaltung der Internetnutzer ermöglicht, soll die Bibliothek 2.0 sich den Bibliotheksbenutzern öffnen. Im ersten Beitrag geht Karsten Schuldt daher dem Begriff der „openness“ nach: *Openness: Die Bibliothek als demokratische und demokratiefördernde Einrichtung im Internetzeitalter*. „Grundsätzlich wird dabei die Bibliothek [...] als gesellschaftliche Institution verstanden, die von der Gesellschaft mit der Maßgabe unterhalten wird, eine Rolle bei der Bereitstellung von Informationen, der Ermöglichung von Wissensproduktion und Kommunikation sowie der Literarisierung zu spielen [...]“ (S. 21) Das „bibliothekarische Ethos“, das Schuldt hiermit in Verbindung sieht, umfasse auch die Verteidigung der Meinungsfreiheit.

Das „2.0“ scheint für viele Web-Schaffenden zwangsläufig eine Rückbesinnung auf die Gründungsutopie des Internet mit sich zu bringen: daß allen

jede Information jederzeit frei zur Verfügung stehe und jeder Information frei verbreiten dürfe. Schuldts will diesen utopischen Anspruch übersetzt wissen in die Bibliothek 2.0. In der Folge werden die Bibliotheken bei ihm quasi zu begehbaren Statthaltern des Internet in der Gesellschaft. Als solche schreibt er ihnen vor allem auch eine Aufgabe als „Kommunikationsorte“ zu (S. 33). An Stellen wie dieser wird im Handbuch deutlich, daß die redliche utopische Haltung der Internet-Generation noch einen weiten Weg entfernt ist von bibliothekarischer Praxis. Schuldts essayistischer Aufsatz vermeidet in weiten Teilen, die konkrete Anwendung seiner Ansprüche greifbar zu machen, vieles bleibt reine Idee und ist nicht auf in Bibliotheken etablierte Fertigkeiten, Abläufe und Standards bezogen.

Konkreter wird der soziale Anspruch der Bibliothek 2.0 zum Beispiel im Beitrag *Raus in die Öffentlichkeit mit Facebook & Co* von Anastasia Schadt, Jessica Euler und Dierk Eichel (S. 167 - 184): Zielgruppenorientierte Öffentlichkeitsarbeit in der Bibliothek 2.0 bedient sich der Werkzeuge des Web 2.0, um Nutzungsschwellen zu senken, Bibliotheksnutzer aktiv einzubinden und Spaß an der Nutzung zu wecken, also sich ganz trivial zu „öffnen“ für das Neue. So wird die „Mitmachbibliothek“ als Äquivalent zum „Mitmachweb“ greifbar z.B. in der Praxis des „Tagging“, der kollaborativen Sacherschließung durch Nutzer.

Christof Niemann und Stephan Müller liefern im Beitrag *Ein Tag sagt mehr als tausend Worte? - Kreatives Potenzial und Neotags in Tagging-Systemen* (S. 63 - 85) eine sehr fundierte Untersuchung der Grenzen und Möglichkeiten des Taggings. Dies ist einer der wenigen Beiträge im Handbuch, die sich differenziert und abwägend mit Chancen *und* Risiken der Web-2.0-Themen für Bibliotheken auseinandersetzen. Hier und im vorher erwähnten Beitrag braucht es nicht des ideologischen Unter- oder Überbaus, den Carsten Schuldt bemüht. Die Bibliothek 2.0 legitimiert sich in der Praxis vielmehr aus dem Antrieb, die traditionellen bibliothekarischen Kernaufgaben mit den neuen Mitteln besser zu bewältigen.

Technologisch – Werkzeuge, Standards und Anwendungen

Die zunehmende Kundenöffnung der Bibliothek wird möglich durch die Innovationen und Technologien des „social web“. Das Handbuch stellt hier zum einen wichtige Schlagwörter z.B. Tagging, Mashups und Mikroformate, zum anderen etablierte Anwendungen und Web-Dienste wie LibraryThing, Bibsonomy, Facebook u.a. vor. Auch dies geschieht auf sehr unterschiedlichem Niveau. Der Beitrag von Carsten M. Schulze *Mikroformate* (S. 129 - 142) geht so ins Detail, daß auch der engagierte Bibliothekar schnell an seine Verstehensgrenzen stößt.

Den Einstieg in das wichtige Thema „Katalog 2.0“ bietet Fabienne Kneiffel in ihrem Beitrag *Der Katalog 2.0: Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation* (S. 37 - 61). Sie stellt die einzelnen Elemente vor, die diesen ausmachen. Entscheidend dabei ist z.B. die Absage an die klassische boolesche Suche, die nur Treffermengen kennt, bei denen die Relevanz der einzelnen Elemente nicht gewichtet wird. Der Katalog 2.0 setzt dem das von

Suchmaschinen bekannte „Ranking“ entgegen. Weitere wichtige Aspekte sind Interaktivität - z.B. das bereits erwähnte Tagging - und Personalisierbarkeit. Sie schließt mit der Vorstellung der Herausforderungen und Chancen, die in diesen Entwicklungen stecken, ohne jedoch abzuwägen, welche Vorteile des „klassischen“ Katalogs verlorengehen, beispielsweise in Bezug auf die Präzisierung von Suchanfragen. Ihre Priorität ist die der Nutzerorientierung (S. 58), und nicht unbedingt die Bewahrung hoher bibliothekarischer Erschließungsstandards. Ausgewogener in dieser Hinsicht sind die oben bereits erwähnte Darstellung zu Tagging von Christoph Niemann und Stephan Müller sowie Dirk Lewandowskis Überlegungen zum *OPAC als Suchmaschine* (S. 87 - 107). Es steht außer Frage, daß sich in den nächsten Jahren in den Bereichen Sacherschließung und Retrieval vieles tun wird, so daß die - heute immer schon internet-erfahrenen - Bibliotheksnutzer mit ihrer bereits vorhandenen Kompetenz in der Informationsbeschaffung besser berücksichtigt werden. Dieser Wandel ist tatsächlich einer der fundamentalen und „wesentlichen“ unter denen, die sich auf dem Weg zur Bibliothek 2.0 vollziehen werden.

Einige andere Technologien scheinen aus heutiger Sicht jedoch weniger am Wesen der Bibliotheken zu kratzen, so z.B. der Einsatz mobiler Kommunikation (dargestellt von Regina Pfeifenberger in ihrem Beitrag *Bibliothek für unterwegs*, S. 109 - 128) oder *Mashups und Bibliotheken* von Manfred Nowak, Lambert Heller und Sascha Korzen, S. 143 - 159). Diese Dienste bieten sicherlich Chancen für den Einsatz in Bibliotheken, doch werfen sie keine grundsätzlichen Fragen über die Zukunft der bibliothekarischen Dienstleistungen auf. Als „Dienst am Kunden“ werden sie ihren Weg in die Praxis über Bewährung in derselben finden. Das Handbuch gibt hier einen guten grundsätzlichen Überblick über zukünftige Möglichkeiten.

In bezug auf die dargestellten Technologien muß sicherlich gelten, daß nicht alles nötig ist, was möglich ist. Gerade mit Blick auf die „mobile“ Bibliothek sollte man keine vorschnellen negativen Prognosen wagen. Die mobilen Technologieträger waren im vergangenen Jahrzehnt für viele Überraschungen gut. Keinen Gefallen tut sich das Handbuch jedoch mit Christoph Deegs Beitrag zum *Gaming als bibliothekarisches Zukunftsthema* (S. 223 - 244). Feststellungen wie „Die Beschäftigung mit einem derart exotischen Thema wie den Computerspielen kann helfen, auf einer Metaebene Change-Management-Prozesse zu verstehen und zu verinnerlichen. So kann aus Traditionen Innovation werden“ (S. 239) sind nicht nur aus dem thematischen Kontext gerissen kaum nachzuvollziehen. Deegs Forderung, daß Bibliothekare „... die Möglichkeit bekommen, eine Stunde in der Woche zu spielen“ (S. 242), schießt über das Ziel hinaus und hat auch als „Zukunftsthema“ wahrscheinlich wenig mit der zukünftigen Realität öffentlicher oder wissenschaftlicher Bibliotheken zu tun. Hier werden deutliche Niveauunterschiede der Beiträge deutlich, die den fundierteren Aufsätzen in der Gesamtschau schaden können.

Praktisch – Erfahrungen mit der Bibliothek 2.0

In der zweiten Hälfte des Handbuchs finden sich überwiegend Praxisberichte aus öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken, die über die Einführung und den Einsatz von Teilaspekten der Bibliothek 2.0 berichten. Exemplarisch sollen hier die Beiträge *Universitätsbibliothek Dortmund 2.0* (Hans-Georg Becker, Iris Hoepfner und Christian Kirsch, S. 269 - 285) und *Katalog 2.0 im Eigenbau: Das beluga-Projekt der Hamburger Bibliotheken* (Anne Christensen, S. 317 - 332) hervorgehoben werden. Beide Beiträge beschreiben in verständlicher Weise und doch detailreich, wie die Bibliothek 2.0 am jeweiligen Ort in die Praxis umgesetzt wurde. In Dortmund wird fast das „volle Programm“ der Bibliothek 2.0 realisiert, von „Mashups“ über „Soziale Erschließung“ bis zum „Katalog 2.0“. Im beluga-Projekt in Hamburg wurde ein Katalog 2.0 mit allen Facetten realisiert. Wer in beiden Fällen mehr Details wissen möchte, dem seien diese Beiträge sehr empfohlen. Beide ziehen ein ausgewogenes Fazit, Anne Christensen stellt gar die Hamburger *lessons learned* klar heraus. Hier entsteht echter Mehrwert für den Leser, ganz im Sinne des Klappentextes ist das Handbuch hier ein „Buch [...], das jedem Bibliothekar und anderen an diesem Thema Interessierten als Grundlage für eigene Überlegungen zum Thema Bibliothek 2.0 dienen kann.“ Durch ihre bisweilen selbstkritische Ausgewogenheit stellen die Dortmunder und Hamburger Perspektive einen besseren Praxisbezug dar, als z.B. die allgemeinen und theoretischen Überlegungen von Schuldt und Deeg, die überwiegend eben keinen Bezug zum bibliothekarischen Alltag aufweisen.

Die Beiträge aus Dortmund und Hamburg machen aber auch ein weiteres Problem des Handbuchs deutlich: Die Ansammlung von Beiträgen kommt ungeordnet daher, einzelne Beiträge verweisen nicht aufeinander und das Thema „Katalog 2.0“ taucht nicht nur in Dortmund und Hamburg, sondern an vielen anderen Stellen des Handbuchs auf. Vielfach ergeben sich Redundanzen, weil auch grundlegende Sachverhalte aus Sicht der Autoren der Einzelbeiträge anscheinend immer wieder erläutert werden müssen. Hier hätte vielleicht eine zusätzliche Grobgliederungsebene für das gesamte Handbuch geholfen und die Beiträge ein besseres Lektorat verdient.

Fazit

Inhaltlich kann man feststellen, daß gerade die sehr lesbaren Erfahrungsberichte im Handbuch zeigen, daß der „Wesenswandel“ der Bibliothek zur Bibliothek 2.0 gar nicht so „wesentlich“ ausfällt. Daß das Bibliothekswesen von angestammten Haltungen und Praktiken Abschied nehmen muß, galt sicherlich auch in den vorangegangenen Jahrhunderten, die nicht innovationslos abgelaufen sind. Die Öffnung zum Kunden ist eine Tendenz, die für öffentliche wie wissenschaftliche Bibliotheken schon lange vor dem Siegeszug des Internet - ob nun Web 1.0, 2.0 oder bald 3.0 - festgestellt werden kann.

Formal muß man anmerken, daß das Argumentationsniveau von Internet und Blogs sich nicht unbedingt als tragfähiges Gerüst für ein „Handbuch“ zur Bibliothek 2.0 erweist. Das Format „Handbuch“ hätte einer klareren

Struktur und einer einheitlicheren Darstellungsform der Einzelbeiträge bedarf. Ein Handbuch sollte Referenz und praktisches Nachschlagewerk sein, das schnell und einfach Fragen zum Thema beantwortet. Statt dessen liefert der Titel eine facettenreiche Bestandsaufnahme der Bibliothek 2.0 im deutschsprachigen Raum, die im Detail jedoch immer wieder zerfasert durch Redundanzen und ein fehlendes gemeinsames Ziel der Beiträge. Positiv ist, daß das Buch dem motivierten Leser viele Einstiegsmöglichkeiten für eine spätere intensivere Erkundung der Einzelthemen bietet, was auch den in der Regel umfassenden Literaturhinweisen der einzelnen Aufsätze geschuldet ist.

Der Verlag geht einen neuen Weg mit diesem Titel, weil er ganz im Sinne seines Themas auch „open access“ ins Internet gestellt wurde.¹ Dies wäre eine schöne Sache, wenn das ganze Buch nicht gleichzeitig durch eine sehr schlechte Satz- und Layout-Redaktion auffiele. Immer wieder tauchen unvermittelt Absatzsprünge mit unabgeschlossenen Satzgebilden auf, Grafiken sind oft in schlechter gepixelter Qualität abgedruckt. Von de Gruyter hätte man hier mehr Sorgfalt erwartet und es entsteht der Eindruck, daß open access nur auf Kosten der Qualität angeboten wird. Mindestens die open-access-Ausgabe sei dem an einem Überblick über das Thema interessierten Leser empfohlen, zumal man sich gezielt einzelne Beiträge herausgreifen kann.

Reinhard Bauer wählt einen gänzlich anderen Ansatz für die Auseinandersetzung mit dem Thema „Web 2.0“. Er bietet in seinem Buch **Die digitale Bibliothek von Babel** eine Detailanalyse über den Stand der Wissensvermittlung und auch die Wissensentstehung im Internet. Als Bild zieht sich Jorge Luis Borges' bekannte Erzählung **Bibliothek von Babel** durch den gesamten Text. Gerade der geisteswissenschaftliche Hintergrund des Autors ist damit verantwortlich für eine erfrischend andere Sicht auf ein Thema, dem man sich sonst häufig nur mit den Mitteln der schnellebigen Kultur des Webs nähert. Die „Bibliothek von Babel“ mit ihrem allumfassenden Inhaltsanspruch aber chaotischer Struktur ist für den Autor *das* Sinnbild für das Internet. Er geht der Frage nach, wie sich das Wissen im Web 2.0 entwickeln könnte. Die Argumentation führt ihn über Betrachtungen klassischer Bibliotheksrecherche und das Verhältnis von Web und Wissen zur Frage, wie Lernen in dieser veränderten Informationswelt aussehen könnte. Sein Fazit gibt man am besten in seinen eigenen Worten wieder: „Wird von Informationskompetenz 2.0 gesprochen, so rückt der Lernende in den Mittelpunkt. Er muss Fähigkeiten entwickeln, die ihm dabei helfen, nicht die Orientierung zu verlieren und einen Pfad durch den Informationsdschungel zu schlagen. Lernende sind nicht mehr bloße Konsumenten, sondern Mitproduzenten von Wissen“ (S. 148).

¹ <http://www.reference-global.com/doi/book/10.1515/9783110232103> [2011-03-31].

In Bauers Argumentation zeigt sich eine durchaus kritische Sicht auf das Web 2.0, die der streckenweisen Web-Gläubigkeit des **Handbuch Bibliothek 2.0** einen angemessenen Gegenpart setzt. Denn die „Mitproduzenten“ bei Bauer produzieren Wissen, nicht um sich zu produzieren, wie es so häufig der Fall ist beim Bloggen und Twittern. Vielmehr ist ihnen die Möglichkeit genommen, von einem bereits vorhandenen Wissen zu zehren, wie es in vorangegangenen Jahrhunderten die Praxis war. In kritischer und mißtrauischer aber auch neugieriger Auseinandersetzung mit Herkünften, Quellen und Formaten muß der Web-Nutzer sich heute sein Wissen selber herstellen, ob er es möchte oder nicht.

Oliver Schoenbeck

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz324890958rez-1.pdf>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz331425157rez-1.pdf>